

in ihrem dunklen Drang sind sie sich doch immer des rechten Weges bewußt. Zuweilen fällt ein jenseitiger Schimmer auf dieses Kämpfen. Aber es steht fest auf der Erde, über der sich weit der Himmel wölbt. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Gotthelf von allen Arten dichterischer Ausdrucksform am besten das Idyll gelingt. In seinen Menschen lebt ein leidenschaftlicher Wille nach Geistdurchdringung, nach geistigem Adel und seelischer Würde; das ist um so mehr zu beachten, als diese Geistwerdung — im Gegensatz zu Goethe etwa — in der Bauernmenschheit geschieht.

Die Beziehungen zum klassischen Lebensgefühl drängen sich bei dem einsamen Berner, den man einen „säkularisierten Pietisten“ genannt hat, von selbst auf. Seine Menschen vollenden sich in der bewußten und bejahten Eingliederung in ihren geisterfüllten Lebensraum. Damit ist aber auch die Grenze des Gotthelfschen Menschentums angegeben. Es fehlen ihm die christlichen Perspektiven von Sünde, Sühne und Gnade. Günther bringt Gotthelf einmal in die Nähe Kierkegaards, dessen Zeitgenosse er war. Zwischen beiden aber liegt ein Abgrund. Gotthelf stand doch vielmehr aufseiten der „reinen Menschlichkeit“ Goethes. Und mag Gotthelf auch zeit seines Lebens die Hegelsche Philosophie bekämpft haben, in Wirklichkeit war Hegels Gedanke — was auch Günther zugibt — dem seinigen näher, als er vermutete. Wir freuen uns über die Geisterfülltheit der Werke Gotthelfs; aber wir vermissen die Wirklichkeit des Heiligen Geistes, die Welt des begnadeten Erbsünders, das Kreuz und den dreipersonlichen Gott.

Heinrich Roos S. J.

Die Urheimat der Indogermanen

Die Germanen, Romanen, Slawen, Letten, Litauer, Kelten, Albaner, Griechen, Armenier, Perser und Inder erweisen sich durch die Verwandtschaft ihrer Sprachen als eine Einheit, die wir mit dem Namen Indogermanen bezeichnen. Dem widerspricht es nicht, daß die Wissenschaft mehrere Rassen unter ihnen festgestellt hat, die helle, langköpfige, schmalgesichtige, hochgebaute nordische im Norden, die dunkle, langköpfige, kleingewachsene, mittelländische im Süden

und Westen Europas, die helle, langköpfige, breitgesichtige, hochgebaute fälische besonders in Niedersachsen und der schwedischen Landschaft Dalarna, die kurzköpfige, breitgesichtige, dunkle alpine im östlichen Mitteldeutschland, in Süddeutschland und in Mittelfrankreich, die kurzköpfige, breitgesichtige, helle osteuropäische in Osteuropa, die kurzköpfige, schmalgesichtige, dunkle, hochgewachsene dinarische in Südalbanien, Österreich, den Karpathen- und Balkanländern, die armenierartige in Armenien, endlich die orientalische in Persien und die indische in Indien, beide mit der mittelländischen verwandt. (Vgl. v. Eickstedt, Rassenkunde und Rassen-geschichte der Menschheit; Kern, Stamm und Abbild der Deutschen u. a.) Eine Rechtfertigung dieser Einteilung, die sich, was die Hauptpunkte angeht, in allen Ländern durchgesetzt hat, brauchen wir nicht zu geben. Daß ursprünglich die nordische Rasse Träger des Indogermanentums war, wird unter den Fachleuten der Rassenkunde von niemand bezweifelt; der Leser möge wieder v. Eickstedt zu Rate ziehen oder etwa Schwantes (Deutschlands Urgeschichte S. 111) — zwei von jedem Verdacht der Schwärmerei freie Gelehrte.

Eine ganz andere Frage ist die nach der Gegend, wo sich das Indogermanentum herausbildete. Eine Erinnerung daran hat sich nirgendwo erhalten. Snorri Sturlusons Geschichtsklitterei im Anfang der Ynglinga Saga: vom Tanais = Tanafluß = Vanafuß, der Asien, das Asenland, von Europa trennt, dort wo die — von Snorri hier vermenschlichten — Göttergeschlechter der Asen und Vanen lebten, trägt zu sehr den Duft der mittelalterlichen Gelehrtenstube an sich, als daß wir darin nach Volksüberlieferung suchen dürften. Die Wissenschaft hat als indogermanische Urheimat Asien, Südrußland, Nordeuropa vorgeschlagen und alle drei Ansichten reichlich mit Gründen belegt, die aber zum großen Teil überholt sind, so etwa, wenn man sagte: Die Indogermanen hatten ein Wort für Schildkröte, und die kommt im Norden nicht vor, also stammen sie nicht dorthier, wobei nur vergessen wurde, daß es neben der griechischen Landschildkröte auch eine in Deutschland früher viel häufigere Sumpfschildkröte gibt. Oder aber: Das Germanische

erweist sich durch seine Lautverschiebungen und andere nicht indogermanische Eigenheiten als eine Sprache mit starker nichtindogermanischer Unterschicht. Also sind die Ur- oder Vorgermanen erst indogermanisch gemacht worden, und die Indogermanen kommen nicht aus Nordeuropa. Hier war unter anderem vergessen, daß das alte Nordeuropa Platz für Vorgermanen und Indogermanen bot, ein Sachverhalt, dessen Wahrscheinlichkeit sich im Folgenden zeigen dürfte. Wir wollen hier nur dartun, daß die unsicheren sprachlichen Beweise besser zunächst aus dem Spiele bleiben.

Von Wien dürfte die Lösung der Frage kommen. Die völkerkundlichen Erfolge des Professors Gräbner aus Berlin, zu dessen Füßen zu sitzen ich die Ehre hatte, machten gerade in Wien Schule; bekannt als Verbreiter und Ausbauer der Gräbnerschen Lehre ist namentlich P. W. Schmidt S. V. D. Hauptkämpfer um die Heimat der Indogermanen sind innerhalb dieser Schule der Vorgeschichtsforscher Dr. Oswald Menghin und der Völkerkundler P. Wilhelm Koppers S. V. D. Von diesen hervorragenden Vertretern ihrer Fächer verteidigt Menghin die nordische, Koppers die asiatische Urheimat. Sehen wir uns ihre Gründe an.

Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit, besonders S. 553 ff.: Den indogermanischen Völkergruppen aus der Zeit, wo jede von ihnen in die Geschichte eintritt, entsprechen durch Funde feststellbare Gesittungen und Kulturgebiete. Verfolgen wir diese mit dem Spaten in ältere (tiefere) Schichten, so finden wir, daß sie sich immer mehr nach Nord- bzw. Mitteldeutschland und Südsandinavien zusammenziehen, wo wir am Ende der Steinzeit den Kreis der nordischen Dorfkultur vorfinden. Steigen wir umgekehrt von dort in jüngere (höhere) Schichten hinauf, so breitet sich dieser nordische Kreis unter steter Gliederung aus, bis er mit den frühgeschichtlichen indogermanischen Kreisen zusammenfällt. Die südrussische Hirtenkriegerkultur verliert ihre ursprüngliche Artung und wird nordisch, umgekehrt gleichen sich auch die nordischen Einwanderer in wichtigen Punkten der früheren Gesittung Südrußlands an und werden mit den älteren Bewohnern die Vorfahren

der Inder und Perser. So weit ganz überzeugend.

Aber der aufmerksame Leser wird etwas gestört durch die Bemerkung, daß der nordische Kreis keineswegs eine Einheit darstellt. Wir finden dort zwei Unterabteilungen: die Einzelgräberkultur in der Mitte und im Westen von Jütland-Schleswig-Holstein, später auch in Südschweden, Finnland, Estland, und die Megalithkultur im Osten der jütischen Halbinsel, auf den dänischen Inseln, in Norddeutschland. Dazu kommen, südlich sich anschließend, eine Reihe von „Mischkulturen“, deren wichtigste die schnurkeramische ist, seßhaft in Thüringen, Sachsen, Böhmen, dann auch in Mähren und Süddeutschland. Offenbar ist dies vorzüglich die sich ausdehnende Gruppe; man will bemerken, daß sie viel mehr zum Wanderhirtentum neigt als die bäuerliche Megalithkultur. Was bedeutet der Zwiespalt innerhalb des nordischen Kreises? Das Eindringen der großen Steingräber von Westen her soll ihn herbeigeführt haben. Seltsamerweise nahm nicht das westliche und mittlere Jütland, wohl aber das östliche das Steingrab an. Und dadurch sollen zwei auch sonst voneinander klar geschiedene Kreise entstanden sein! Wohl gemerkt, das Eindringen einer vollständigen Kultur oder gar einer neuen Bevölkerung mit dem Steingrab wird geleugnet. Ferner: Menghin läßt die nordische Rasse entstehen, indem auf wesentlich gleichem Gebiet ein Teil der altsteinzeitlichen derben fälischen Rasse in die nordische sich verwandelte, der andere sich gleich blieb. Menghin selbst gesteht, ein einziger Fund könne diese Erklärung umwerfen. Nun ist das Gebiet der Megalithkultur vorherrschend fälisch, während die Schnurkeramiker hervorstechend nordisch sind, nordischer als die alte Bevölkerung nördlich der Elbe. Wenn wir nun annehmen, die Schnurkeramiker seien die älteren, die Einzelgräber seien von ihnen abgezweigte Eindringlinge im Norden, die zur Zeit, als das große Steingrab vom Westen eingeführt wurde, nach Westjütland zu wandern begannen und so die Übertragung des Steingrabes dorthin hinderten? Das ist nicht nur die Ansicht Schuchhardts, Schwantes' und anderer hervorragender Fachleute, auch Menghin hält es, wie er mir brieflich mitteilt, für

möglich, ebenso wie die Annahme, daß die Schnurkeramiker die eigentlichen Indogermanen seien, daß die Vorindogermanen nördlich der Elbe einmal Indogermanen wurden, d. h. indogermanische Sprache annahmen, die in ihrem und der eingedrungenen, ihnen beigemischten Indogermanen Munde das Germanische wurde. Feist und Günther hätten dann mit ihrer oben erwähnten Erklärung der germanischen Lautverschiebung vielleicht recht.

Aber wann bildete sich ein schnurkeramischer Kreis mit eigener Rasse neben dem megalithischen aus? Haben beide gleiche Wurzel? Kann der schnurkeramische sich nicht anderswo gebildet haben? Darauf ist zu antworten, daß wir ihn vor 3000 v. Chr. nicht mit Sicherheit feststellen können (den der Einzelgräbler ebensowenig). Und doch hat die Besiedlung des Nordens lange vorher stattgefunden. Ist es also unglücklich, daß die Schnurkeramiker oder ihre Väter etwa um jene Zeit aus Asien einwanderten, was ja v. Eickstedt aus rassenkundlichen Tatsachen herleiten will?¹

Nun Koppers: Die Indogermanen stammen aus Asien. Für ihre Gesittung war (wie anscheinend auch für die der Schnurkeramiker) das Hirtenum besonders bezeichnend. Namentlich ist ihnen das Pferd eigentümlich, was sie, wie vieles andere, zu Türken und Mongolen stellt; dazu kommen Joch und Wagen, Zweiteilung des Jahres, mäßiger Getreidebau (besonders Gerste). In die gleiche Richtung weist die Gesellschaftsordnung: Vaterrecht, Erstgeburtsrecht, Großsippe mit Ausheirat, gleiches Recht innerhalb der Sippe, jährliche Volksversammlung.

Gemeinindogermanisch sind ferner der Glaube an einen Himmelsgott, dessen Eigenschaften dazu neigen, sich in neuen Göttergestalten zu verselbständigen, der Glaube an ein göttliches Dioskurenpaar, an eine Weltsäule, Pferdeopfer, Feuerverehrung. Auch das weist hinüber zu den Türken und Mongolen.

Nehmen wir aus dem Gesagten die

¹ Es ist vielleicht nicht nötig, anzunehmen, daß die Schmuckart der Gefäße, von der dieser Kreis den Namen führt, zu seinen ursprünglichen Eigenheiten gehört. Möglicherweise haben wir hier eine Angliederung an den megalithischen Kreis.

Züge fort, die schon sehr früh, zum Teil schon während der älteren Steinzeit, durch ein noch unentwickeltes Hirtenum, ähnlich dem der Lappen, nach Europa getragen sein können oder müssen, und jene, die von Indiern und Persern auf ihrem Durchzug durch das Gebiet der südrussischen Hirtenkrieger neu gewonnen oder verstärkt sein könnten, so bleibt noch genug. Besonders überzeugend ist der Umstand, daß die Indogermanen teilnehmen an der staatenbildenden Kraft des Hirtentums. Für Ausbreitung und Staatengründung ist offenbar die Rasse allein nicht verantwortlich, eher wohl für deren Art und dauernden Erfolg. Wir werden den völkerkundlichen, rassischen, vorgeschichtlichen Tatsachen vielleicht am besten gerecht, wenn wir annehmen, daß die Schnurkeramiker, die Urindogermanen, nicht lange vor 3000 v. Chr. den Weg von Turkestan nach dem Westen angetreten haben, dann, im Weiterwandern gehemmt, im thüringisch-sächsischen Gebiet erstarrten, endlich von dort aus ihre allmähliche Welteroberung antraten.

Die Frage nach der indogermanischen Urheimat dürfte also mit jener nach dem Entstehen und der Urgeschichte der Schnurkeramiker zusammenfallen. Weder die Verteidiger der asiatischen noch die der nordischen Urheimat haben umsonst gearbeitet, und die der südrussischen dürften sich damit trösten, daß sie zum mindesten ein wichtiges Durchzugsgebiet ins Licht gerückt haben. Das Eindringengelegentlicher Indogermanenschwärme ins nordische Gebiet vor der Zeit der uns bekannten Schnurkeramiker, für das manche Knochenfunde sprechen, wollen wir selbstverständlich nicht ableugnen; auch v. Eickstedt, der die asiatische Heimat der nordischen Rasse und des Indogermanentums vertritt, weist darauf hin. Zum Schluß danke ich Herrn Dr. Menghin und P. Koppers, daß sie mich, jener durch briefliche Mitteilungen, dieser durch Zusendung seines Aufsatzes: „Die Indogermanenfrage im Lichte der historischen Völkerkunde“ („Anthropos“ XXX, 1935) in die Lage versetzten, diesen bescheidenen vorläufigen Bericht über die gegenwärtige Lage jener so eifrig umstrittenen Frage zu bieten (vgl. besonders noch Schwantes, Deutschlands Urgeschichte, S. 112, 113).

Gustav Lehmann S. J.